

Viktoria Bachmann
Raul Heimann *Hrsg.*

Grenzen des Menschseins

Sterblichkeit und Unsterblichkeit
im frühgriechischen Denken



Springer VS

Grenzen des Menschseins

Viktoria Bachmann · Raul Heimann
(Hrsg.)

Grenzen des Menschseins

Sterblichkeit und Unsterblichkeit im
frühgriechischen Denken

 Springer VS

Hrsg.

Viktoria Bachmann
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Kiel, Deutschland

Raul Heimann
Freie Universität Berlin
Berlin, Deutschland

ISBN 978-3-658-27165-7 ISBN 978-3-658-27166-4 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-27166-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Autorenverzeichnis	VII
Einleitung	1
Zur Bedeutung der Sterblichkeit im frühgriechischen Denken <i>Raul Heimann und Viktoria Bachmann</i>	
Teil I Perspektiven frühgriechischen Denkens	
Sterbliche und unsterbliche Natur	13
Kontexte eines vielzitierten Euripides-Fragments <i>Gottfried Heinemann</i>	
Teil II Dichtung	
Unsterblicher Ruhm der Sterblichen	41
Philosophische Anmerkungen zum Menschenbild Homers und Pindars <i>Wolfgang Janke</i>	
„Mit sterblichen Gliedern ist er angetan.“	61
Zum Vergänglichkeitsmotiv in der frühgriechischen Dichtung <i>Bettina Fröhlich</i>	

Teil III Naturphilosophie

Parmenides' dramatische Ontologie in sieben Akten	85
<i>Wolf Dieter Enkelmann</i>	

Teil IV Sophistik

Entscheidende Schwächen sterblichen Daseins	113
Sophistische Perspektiven auf das Menschsein	
<i>Lars Leeten</i>	

Teil V Mysterien

Wege zur Unsterblichkeit	133
Diotimas Eroslehre in Platons „Symposion“	
<i>Raul Heimann</i>	

Teil VI Klassische Philosophie

Die Unsterblichkeit der Sterblichen	165
Vorsokratisches und sokratisches Gedankengut in Platons „Phaidon“	
<i>Viktoria Bachmann</i>	

Autorenverzeichnis

Dr. Viktoria Bachmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Philosophie des Philosophischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Ethik, philosophische Anthropologie und Geschichte der Philosophie, insbesondere antike Philosophie (Vorsokratiker, Sophisten, Sokrates/Platon). Kontakt: Philosophisches Seminar, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Leibnizstr. 4, 24118 Kiel, bachmann@philsem.uni-kiel.de

Dr. Wolf Dieter Enkelmann ist Direktor des Instituts für Wirtschaftsgestaltung Berlin, das sich der wirtschaftsphilosophischen Forschung widmet. Dozent für philosophische Ökonomik an wechselnden Universitäten wie z.B. 2014/15 als Gastprofessor für Philosophie und Ästhetik an der HfG Karlsruhe mit praktischen Erfahrungen in Kunstprojekten (z.B. Burgtheater Wien) sowie als Unternehmensberater und Coach. Mitherausgeber der „Reihe Wirtschaftsphilosophie“ im Marburger Metropolis-Verlag. Kontakt: wd.enkelmann@ifw01.de

PD Dr. Bettina Fröhlich ist Privatdozentin am Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Antike Philosophie, Religionsphilosophie, Anthropologie, Ethik, philosophische Psychologie und Philosophie des Alters. Kontakt: Bettina.Froehlich@Philosophie.hu-berlin.de

Dr. Raul Heimann ist seit 2014 Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin, später auch an den Universitäten Passau und Vechta. Er forscht zur Frage der Selbsttranszendenz, schwerpunktmäßig in der Antiken Philosophie und Religion. Kontakt: Raul.Heimann@fu-berlin.de

Prof. Dr. Gottfried Heinemann studierte Mathematik, Physik und Philosophie in Marburg und Frankfurt; Habilitation in Philosophie 1981, seit 1990 außerplanmäßiger Professor für Philosophie an der Universität Kassel. Forschungsschwerpunkte: antike Philosophie, Naturphilosophie, Metaphysik. Veröffentlichungen u.a.: *Natura desiderata*. Das Abstrakte am ‚Gebrauchswert‘ und die Antinomien der Mathematik, Freiburg-München 1988 (überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift); *Studien zum griechischen Naturbegriff, Teil I: Philosophische Grundlegung: Der Naturbegriff und die „Natur“*, Trier 2001.

Prof. Dr. Wolfgang Janke (†), Emeritus, Ehrenpräsident der Internationalen Fichte-Gesellschaft, ist hervorgetreten als Fichte- und Idealismusforscher („Fichte. Sein und Reflexion“, 1970; „Die dreifache Vollendung des Deutschen Idealismus“, 2009), hat eine ‚restitutive Ontologie‘ entwickelt (abschließend mit „Die Seinsfrage“, 2018) und Studien zu Homer und Pindar, Hölderlin und Rilke vorgelegt („Archaischer Gesang“, 2005).

PD Dr. Lars Leeten war u.a. Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und Gastforscher an der Universität Oslo (2015–2017). 2016 wurde er an der Universität Hildesheim habilitiert; seit 2017 ist er Mitarbeiter am dortigen Institut für Philosophie. Zu seinen Themenschwerpunkten gehören die antike und moderne Ethik, das Verhältnis von Philosophie und Rhetorik sowie die Ethik diskursiver Praktiken. Kontakt: Institut für Philosophie, Universität Hildesheim, Universitätsplatz 1, 31134 Hildesheim



Einleitung

Zur Bedeutung der Sterblichkeit im frühgriechischen Denken

Raul Heimann und Viktoria Bachmann

Das frühgriechische Denken charakterisiert den Menschen als ein in vielerlei Hinsichten begrenztes Wesen. Seine physischen Vermögen sind im Vergleich zu denen der Tiere für die Überlebenssicherung unzureichend. Gegenüber den unsterblichen Göttern ist seine physische Existenz begrenzt, mehr noch seine Erkenntnisfähigkeit. Zuletzt sind seine praktischen Mittel, mit diesen Begrenzungen umzugehen, selbst begrenzt, da er entweder das für ihn Gute nicht kennt oder den Verlust der erworbenen Güter nicht vermeiden kann. Die antike Reflexion dieser Begrenztheit vollzieht sich über die heute üblichen Disziplinengrenzen hinweg: in der Dichtung, in der vorsokratischen Naturphilosophie, in der Sophistik und in der klassischen Philosophie Sokrates' und Platons. Die Vielfalt der Ansätze lässt die Frage aufwerfen, ob die verschiedenen Grenzen des Menschseins nur in den unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen sind, oder ob ein innerer sachlicher Zusammenhang zwischen ihnen besteht¹.

Die *Dichtung* der archaischen (bspw. bei Homer und Hesiod), aber auch der klassischen Zeit (bspw. bei Pindar und Sophokles) hat als zentralen Topos die Begrenztheit des Menschen im Vergleich zu den Göttern (vgl. Buchheim 2010). In diesem Zusammenhang sind sowohl die physische Sterblichkeit gemeint als auch die eingeschränkte Reichweite des menschlichen Erkenntnisvermögens (vgl. Fröhlich 2017, S. 208–216). Die anthropomorph gezeichneten Götter unter-

1 Der vorliegende Band ist aus einem Workshop zum Thema „Sterblichkeit und Unsterblichkeit“ des Arbeitskreises „Philosophische Anthropologie in der Antike“ innerhalb der Gesellschaft für Antike Philosophie e.V. hervorgegangen. Weitere Informationen finden sich unter: <https://ganph.de/arbeitsgemeinschaften/philosophische-anthropologie-in-der-antike>

scheiden sich insgesamt nicht qualitativ vom Menschen, sondern durch die maximal quantitative Steigerung von dessen Vermögen. Die Dichter betrachten die Menschen und die Götter vor allem vergleichend, was in der Forschung vielfältig reflektiert und analysiert wird (vgl. Pleger 2013, S. 17–34). Man kann davon sprechen, dass die Lage des Menschen in der mythisch-religiösen Sicht von drei Elementen geprägt ist: Erstens ist der Mensch nicht gottgleich, d.h. seinen Fähigkeiten sind grundsätzliche Grenzen gesetzt, wie Sterblichkeit und Unkenntnis der Zukunft. Zweitens ist der Mensch gottähnlich, insofern er trotz skizzierter Begrenztheit grundsätzlich über die gleichen Vermögen verfügt. Diese Ähnlichkeit birgt in sich die ethische Gefahr einer Selbstüberschätzung des Menschen, die klassisch als Hybris gekennzeichnet und kritisiert wird (vgl. Fisher 1992). Diese Gefahr und die Begrenzungen des Menschen erfordern einen bedachten Einsatz seiner Fähigkeiten. Als drittes, zwischen Menschen und Göttern vermittelndes Element gilt den Dichtern mithin das „göttliche Gesetz“ als Maß und Richtschnur eines verantwortungsvollen Umgangs mit sich und anderen (vgl. Dalfen 1974). Die zunächst negativ erscheinende Begrenztheit kann dem Menschen im Verlauf der Selbstreflexion eine positive Möglichkeit eines im richtigen Selbstverhältnis begründeten, guten Lebens eröffnen.

Der Fokus des *naturphilosophischen Denkens* (bspw. bei Heraklit und Parmenides) liegt bekanntlich auf der Erforschung der Ursache alles Seienden, der Arché (vgl. Hirschberger 1980, S. 17–51). Trotzdem haben die Naturphilosophen auch über die Stellung des Menschen im Kosmos nachgedacht, die Erkenntnisfähigkeit des Menschen problematisiert und über die richtige Lebensführung reflektiert (vgl. Buchheim 1994). Die naturphilosophische Denktradition lässt sich deshalb sowohl als eine Ergänzung als auch als ein Gegenentwurf zu einer mythisch-religiösen Weltdeutung auffassen (vgl. Bremer 2013, S. 61–96). In ihr ist der Mensch, in Abgrenzung zum Göttlichen und Ewigen, wesentlich ein Teil der Natur. Für das Verständnis des Menschen aus naturphilosophischer Sicht ist die Fragestellung zentral, wie angesichts ewiger Seinsprinzipien etwas Vergängliches und Begrenztes zu denken sei². Im Zentrum steht somit nicht mehr der spezifische Unterschied zwischen Menschen und Göttern, sondern vielmehr die Umformung der ewigen Arché in ihre verschiedenen vergänglichen Erscheinungsweisen: Mensch und Natur sind verschiedene Erscheinungen ein und derselben unbegrenzten, unvergänglichen Arché. Innerhalb des naturphilosophischen Denkens lässt sich der Mensch auf eine doppelte Weise verstehen. Erstens entsteht und vergeht er durch Transformationen der Arché. Dies erklärt

2 Buchheim bezeichnet diese Fragestellung als „das anthropologische Grundproblem der vorsokratischen Philosophie“ (Buchheim 2010, S. 33).

sowohl die Sterblichkeit des Menschen als auch die Begrenztheit und Aspekthaftigkeit seines Erkenntnisvermögens. Da alles Seiende eine Transformation der Urprinzipien darstellt, sind auch Körper und Geist im Menschen nur deren Erscheinungsweisen. Die begrenzte sinnliche und geistige Dimension des Menschen erscheinen als eng verflochten, da sein eigentliches, ungeteiltes Sein die ewige Arché ist. Der Mensch wird zweitens als ein Wesen verstanden, das die Gesetzmäßigkeiten des ewigen Seins in sich erleben und reflektieren kann. Dieses Vermögen ist die spezifische Differenz des Menschen im Vergleich zu anderen Formen des Seienden. Da der Mensch sich des Seinsprinzips bewusst werden kann, ist es ihm möglich, sich zu diesem zu verhalten und dadurch die eigenen, natürlichen Grenzen in gewissem Maß zu überschreiten.

Im *sophistischen Denken* nimmt die Reflexion der menschlichen Begrenztheit eine neue Wendung (insbes. bei Protagoras und Gorgias, vgl. Sinclair 1976). Die Neuerung besteht darin, dass die Sophistik anstatt von Göttern oder der Arché explizit vom Menschen ausgeht. Ausdruck dieser Wendung ist die von Protagoras formulierte Leitthese: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Die Grundthemen sophistischen Nachdenkens betreffen die Fragen des menschlichen Zusammenlebens (vgl. Kerferd/Flashar 1998, S. 11–27; Meister 2010), insbesondere die Herkunft und Begründung der Gesetze (Nomos-Physis-Kontroverse, vgl. Heinemann 1965) und die Frage nach Inhalt, Funktion und Methode von Bildung (Areté-Téchne-Kontroverse, vgl. Kube 1969). Ähnlich wie die moderne philosophische Anthropologie nutzt schon die antike Sophistik den Vergleich mit den Tieren, um die Besonderheit des Lebewesens ‚Mensch‘ aufzuklären (vgl. Dierauer 1977). In drei wesentlichen Momenten unterscheidet sich der Mensch von den Tieren. Erstens mangelt es dem Menschen an physischem Vermögen, sein individuelles Überleben in einer unwirtlichen und feindlichen Umwelt zu sichern. Als Kompensation dieses Mangels besitzt der Mensch zweitens ein höheres Maß an geistigen Gaben, mit denen er Wissenschaft und Technik hervorzubringen vermag. Da diese Fertigkeiten jedoch zum Nutzen oder zum Schaden gebraucht werden können, stellt sich die Frage nach ihrem richtigen Gebrauch. Drittens ist also eine politisch-moralische Praxis nötig, die das individuelle und kollektive Überleben des Menschen auch im Umgang mit anderen Menschen sichert. Die bisher thematisierten physischen und epistemischen Dimensionen der Endlichkeit des Menschen werden um eine sozial-praktische ergänzt. Als sophistische Antwort auf das Endlichkeitsproblem zeigt sich die Technik, sowohl im handwerklich-wissenschaftlichen (δημιουργική τέχνη) als auch im politischen-moralischen (πολιτική τέχνη) Sinn (vgl. Buchheim 1986, S. 108–123).

Die klassische, *sokratisch-platonische Philosophie*³ wendet sich von der sophistischen Reflexion des Menschen zu den vom ihm vorausgesetzten moralischen Maßstäben. Im Zentrum des platonischen Werkes steht somit nicht die Frage nach den Grenzen des faktischen Menschseins, sondern die nach der Erkenntnis des Guten (vgl. Zehnpfennig 2001). Als einschlägig für die Sterblichkeitsthematik gelten die Dialoge „Apologie“ und „Phaidon“ (vgl. Rehn 1991; Choron 1967, S. 49–53). Dabei fällt auf den ersten Blick eine gewisse Widersprüchlichkeit zwischen der philosophischen Bejahung des Todes im „Phaidon“ und der agnostischen Haltung in der „Apologie“ auf, die gleichwohl vom sokratisch-platonischen Verständnis des Lebens her auflösbar sein könnte. Zum Verständnis der Sterblichkeit selbst und ihren Auswirkungen auf die menschliche Lebensführung scheint das „Symposion“ reichhaltiger zu sein (vgl. Scherer 1988, S. 92–103). Die existentielle Grunderfahrung der Liebe (Eros), des Strebens nach Erfüllung, zeigt sich als der natürliche Ausdruck des menschlichen Strebens über sich hinaus. Abhängig davon, welchen Mangel der Mensch als den grundlegenden ansieht, zielt seine Liebe auf die individuelle Unsterblichkeit (vgl. Frede 2012) oder auf die Erkenntnis des Guten (vgl. Zehnpfennig 2000). Ausgehend von der Einsicht, die Erkenntnis des Guten nicht schon immer zu besitzen, sondern ihrer noch zu bedürfen, kann die Liebe ihr Ziel in einem Erkenntnisaufstieg erreichen. Die Stufen dieses Aufstieges verknüpfen die verschiedenen Dimensionen der Endlichkeit (physisch, sozial-praktisch, epistemisch) miteinander und setzen sie ins Verhältnis zu ihrer Ursache. Im Zuge des Aufstiegs erfährt das Individuum eine umfassende Umbildung in all seinen Dimensionen (vgl. Erler 2007, S. 506–510; Zehnpfennig 2010, S. 127–129), so dass erst der aufgestiegene Mensch ein lebenswertes Leben führen und die Unsterblichkeit, soweit möglich, erreichen könnte (vgl. Fleischer 1976, S. 9–20).

Überblickt man die Vielfalt der Ansätze frühgriechischen Nachdenkens über die Sterblichkeit des Menschen aus anthropologischer Perspektive⁴, lässt sich eine

- 3 Diese etwas umständliche Formulierung wird hier aufgrund der schwierigen Forschungslage zum Unterschied von Sokrates und Platon gewählt (vgl. Kuhn 1959, S. 179–187). Da unsere Quellen über den historischen Sokrates nur wenig sicheres Wissen ermöglichen (vgl. Döring 1989, S. 143ff) und Platon nichts über seine eigene Philosophie im Unterschied zu seinem Lehrer schreibt, soll hier von Sokrates, wie ihn uns das platonische Werk zeichnet, und von Platon als dem Autor dieses Werks gesprochen werden. Zur Verflechtung von historischer Wirklichkeit und platonischer Ausgestaltung: vgl. Erler 2006, S. 50.
- 4 Da sich die philosophische Anthropologie als eigene Disziplin erst im 20. Jahrhundert etabliert (vgl. Fischer 2008) und auch die Begriffe „Anthropologie“ (16. Jahrhundert; Marquard 1971) ebenso wie „Menschenbild“ (8. Jahrhundert; Zichy 2014) vergleichs-

Stufenfolge eines sich vertiefenden Bewusstseins des Menschen über seine eigene Sterblichkeit und damit über sich selbst erkennen. Die archaische und klassische Dichtung versteht die Sterblichkeit des Menschen in einer Art Differenzanthropologie im Gegensatz zur Unsterblichkeit der – gleichwohl anthropomorphen – Götter. Die Naturphilosophie ersetzt das mythologische Denken durch die ontologische Frage nach dem Ursprung alles Seienden. Von dieser unsterblichen Arché her versteht sie den Menschen in einer Art Anthropogonie als deren sterbliche Erscheinungsweise. Die Sophistik wendet sich von den Göttern oder der Arché als dem unsterblichen Anderen des Menschen zum Menschen selbst, da er jenes letztlich nach eigenem Maß versteht. Die Gleichzeitigkeit der geistigen Fülle dieses Maßes und des physischen Mangels des Menschen führt zu einer impliziten Ambivalenzanthropologie. Die klassische, sokratisch-platonische Philosophie schließlich geht nicht allein vom faktisch ambivalenten Menschen aus, sondern fragt nach der bisher unterstellten, aber tatsächlich ermangelten, geistigen Wirklichkeit. Das auf den Aufstieg hin angelegte Verständnis des Menschen lässt sich als Transzendenzanthropologie bezeichnen (vgl. Bachmann 2017).

Der skizzierte Zusammenhang legt nahe, dass sich das anthropologische Nachdenken in der Antike erst vor dem Hintergrund der verschiedenen Ansätze angemessen erfassen lässt. Hierzu möchte der vorliegende Band beitragen durch eine Exploration der Dimensionen menschlicher Begrenztheiten im frühgriechischen Denken. Es versteht sich von selbst, dass die Thematik im gegebenen Rahmen nur ansatzweise behandelt werden kann. Denn trotz der Bemühung aller Autoren, die Breite und Vielschichtigkeit der Zugänge zur menschlichen Sterblichkeit im frühgriechischen Denken sichtbar zu machen, bleiben historische wie systematische Lücken bestehen. Regen die Beiträge zum Weiterdenken und Weiterfragen an, hat der Band sein Ziel erreicht.

Gottfried Heinemann eröffnet das Gespräch mit einer Querschnittsstudie zur Verwendungsweise und zum Bedeutungsgehalt der Formel „sterbliche und unsterbliche Natur“ in Dichtung, Naturphilosophie und klassischer Philosophie.

weise jung sind, könnte deren Verwendung in Bezug auf antikes Denken als anachronistisch angesehen werden. Aber wenn man sich „von der Sache des Denkens leiten lässt“ (Hartung 2008, S. 9), dann wird man feststellen, dass unsere antiken Quellen von einem „intensiven Nachdenken über den Menschen“ (Jansen/ Jedan 2010, S. 3) zeugen. In diesem Sinne kann man durchaus von anthropologischem Denken in der Antike sprechen. Das antike Nachdenken über den Menschen wird außerdem in allgemeinen Übersichten, Handbüchern und Einführungen in die Geschichte der philosophischen Anthropologie wiederholt, aber mit unterschiedlicher Intensität und Schwerpunktsetzung behandelt (bspw. Landmann 1962; Hügli 1980; Hartung 2008; Pleger 2013).

Dabei zeigt er auf, dass die Thematik menschlicher Sterblichkeit das griechische Denken in seinen verschiedenen Facetten durchzieht. Entscheidend für die je spezifische Auffassung von „sterblicher und unsterblicher Natur“ ist die Frage, ob dem Menschen eine Annäherung an Gott möglich ist.

Wolfgang Janke spürt dem Verständnis des Menschen bei Homer und Pindar nach. Dazu geht er einen Schritt hinter die platonische Kritik an der Dichtung mit deren vermeintlich maßlosen und untugendhaften Darstellungen von Menschen und Göttern zurück. Das kritisierte Streben nach Überlegenheit durch Stärke und Raffinesse zeigt sich dem genaueren Blick als eine Umgangsweise mit der ephemeren Unbestimmtheit und Wechselhaftigkeit der menschlichen Existenz. Ewiger Ruhm soll mit der unentrinnbaren Sterblichkeit versöhnen.

Bettina Fröhlich erweitert die Analyse der Dichtung, indem sie die Verschiebungen im Verständnis des Menschen von Homer zu Pindar und Sophokles herausarbeitet. Im Vergleich mit den Göttern wird menschliche Sterblichkeit zunehmend als eine dreifache Begrenztheit sichtbar: die zeitliche Beschränktheit des Daseins, die Unbeständigkeit der Fähigkeiten und Güter sowie der geringe Umfang der physisch-geistigen Kräfte. Zugleich finden sich, insbesondere bei Pindar, erste Spuren der Vorstellung einer unsterblichen Seele als das unvergängliche Selbst des Menschen.

Wolf Dieter Enkelmann folgt der Spur zur Naturphilosophie exemplarisch an dem Lehrgedicht des Parmenides. Seine Analyse stellt die ekstatische Auffahrt zur Göttin ins Zentrum und erkundet die hierin liegende Möglichkeit der Sterblichen zur Selbstüberschreitung. Entgegen verbreiteter Deutungen zeigt sich Parmenides als ein leidenschaftlicher Denker, der die Einheit von Sein und Denken in der Vergegenwärtigung lehrt und damit Ontologie und Anthropologie in einer Transzendenzwissenschaft verknüpft.

Lars Leeten führt den Gesprächsfaden geradezu als Kontrapunkt zu Parmenides auf das Gebiet der Sophistik. Er betont die tiefe Verwurzelung der Sophisten in der zeitgenössischen Sicht auf den Menschen als Mangelwesen und fragt vor diesem Hintergrund nach dem Umgang mit menschlicher Begrenztheit in der sophistischen Bildungskultur. Die für Protagoras und Gorgias charakteristische Beschränkung auf die menschlichen Angelegenheiten führt er dabei auf die konsequente Anerkennung der epistemischen Grenzen des Menschen zurück. Ihre Redelehren erweisen sich als eine situationsbezogene Umgangsweise mit diesen unüberwindbaren Schwächen der Sterblichen.

Raul Heimann verfolgt eine Spur frühgriechischen Denkens, die die epistemischen Grenzen durch einen Aufstieg vom sterblichen zum unsterblichen Schönen zu überwinden versucht. Die von Platons Sokrates übernommene Eroslehre der Mysterienpriesterin Diotima bewegt sich an der Grenze von Philosophie und Re-

ligion. Hier begründet die menschliche Mängelnatur das erotische Streben nach dem Schönen und seiner Unsterblichkeit als lebensgestaltendes Motiv. Der Vergleich verschiedener Vollzugsformen dieses Strebens zeigt, dass erst der Aufstieg zum Schönen die Sterblichkeit zu überwinden verspricht.

Viktoria Bachmann schließt den Band mit der Frage nach dem spezifisch sokratischen Umgang mit der menschlichen Sterblichkeit. Dazu spürt sie den vorsokratischen Quellen der bekannten Unsterblichkeitsbeweise des „Phaidon“ nach, um im Vergleich der Positionen von Heraklit, Empedokles und Sokrates die verschiedenen Verständnisse menschlicher Sterblichkeit herauszustellen. Aus sokratisch-platonischer Sicht ist nicht der physische Tod die eigentliche Gefährdung der menschlichen Existenz, sondern der Tod des je eigenen Logos'. In der beständigen philosophischen Selbstprüfung kann der Mensch seinen Logos am Leben halten und so an dessen Unsterblichkeit teilhaben.

Literatur

- Bachmann, Viktoria. 2017. Der Mensch als ein Wesen im Übergang. Ansätze zu einer platonischen Anthropologie. In *Lernen, Mensch zu sein. Women Philosophers at Work. A Series of SWIP Austria, Bd. 2*. Hrsg. Brigitte Buchhammer, 21–50. Berlin/ Münster/ Wien/ Zürich: Lit.
- Bremer, Dieter. 2013. Der Ursprung der Philosophie bei den Griechen. In *Frühgriechische Philosophie. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike, Band 1/1*. Hrsg. Hellmut Flashar, Dieter Bremer, Georg Rechenauer, 61–96. Basel: Schwabe.
- Buchheim, Thomas. 1986. *Sophistik als Avantgarde normalen Lebens*. Hamburg: Meiner.
- Buchheim, Thomas. 1994. *Die Vorsokratiker. Ein philosophisches Porträt*. München: Beck.
- Buchheim, Thomas. 2010. Sterbliche Unsterbliche. Über die Lage des Menschen in der vorsokratischen Philosophie. In *Philosophische Anthropologie in der Antike*. Hrsg. Ludger Jansen, Christoph Jedan, 31–68. Frankfurt/Lancaster: Ontos.
- Choron, Jacques. 1967. *Der Tod im abendländischen Denken*. Stuttgart: Klett.
- Dalfen, Joachim. 1974. Zeus, die Hoffnung und Klugheit des Menschen. Deutungen der menschlichen Existenz in frühgriechischer Dichtung. In *Parmenides – Protagoras – Platon – Marc Aurel. Kleine Schriften zur griechischen Philosophie, Politik, Religion und Wissenschaft*. Hrsg. Joachim Dalfen, 27–48. Stuttgart 2012: Franz Steiner.
- Diels, Hermann, Walther Kranz. 2004–2016. *Fragmente der Vorsokratiker, Band I-III*. Zürich: Weidmann.
- Dierauer, Urs. 1977. *Tier und Mensch im Denken der Antike. Studien zur Tierpsychologie, Anthropologie und Ethik*. Amsterdam: Grüner.
- Döring, Klaus. 1998. Sokrates. In *Sophistik. Sokratik. Mathematik. Medizin. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike, Band 2/1*. Hrsg. Hellmut Flashar, 141–178. Basel: Schwabe.
- Erler, Michael. 2006. *Platon*. München: Beck.
- Erler, Michael. 2007. *Platon. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Philosophie der Antike. Band 2/2*. Basel: Schwabe.
- Fischer, Joachim. 2008. *Philosophische Anthropologie: eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts*. Freiburg/ München: Alber.
- Fisher, Nicolas R.E. 1992. *Hybris. A Study in the Values of Honour and Shame in Ancient Greece*. Warminster: Aris & Phillips.
- Fleischer, Margot. 1976. *Hermeneutische Anthropologie. Platon, Aristoteles*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Frede, Dorothea. 2012. Die Rede des Sokrates. Eros als Verlangen nach Unsterblichkeit. In *Platon: Symposium*, Hrsg. Christoph Horn, 141–158. Berlin: Akad.-Verl.
- Fröhlich, Bettina. 2017. *Selbsterkenntnis und Lebenspraxis. Zur apollinischen und platonischen Ethik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hartung, Gerald. 2008. *Philosophische Anthropologie*. Stuttgart: Reclam.
- Heinimann, Felix. 1965. *Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung der Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts*. Darmstadt: WBG.
- Hirschberger, Johannes. 1980. *Die Geschichte der Philosophie*. Freiburg im Breisgau: Herder.

- Hügli, Anton. 1980. Mensch. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 5*. Hrsg. J. Ritter, K. Gründer, 1060–1092. Basel: Schwabe.
- Jansen, Ludger, Christoph Jedan. 2010. Philosophische Anthropologie in der Antike. Zur Einleitung. In *Philosophische Anthropologie in der Antike*. Hrsg. Dies. Frankfurt/ Lancaster: Ontos.
- Kerferd, George B., Hellmut Flashar. 1998. Die Sophistik. In *Sophistik. Sokrates. Sokratisch. Mathematik. Medizin. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike, Band 2/1*. Hrsg. Hellmut Flashar, 1–137. Basel: Schwabe.
- Kube, Jörg. 1969. *Τέχνη und ἀρετή. Sophistisches und platonisches Tugendwissen*. Berlin: de Gruyter.
- Kuhn, Helmut. 1959. *Sokrates. Versuch über den Ursprung der Metaphysik*. München: Kösel.
- Landmann, Michael. 1962. *De Homine. Der Mensch im Spiegel seines Gedankens*. Freiburg/ München: Alber.
- Marquard, Odo. 1971. Anthropologie. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 1*. Hrsg. Joachim Ritter, 362–374. Basel/ Stuttgart: Schwabe.
- Meister, Klaus. 2010. „*Aller Dinge Maß ist der Mensch*“. *Die Lehren der Sophisten*. München: Wilhelm Fink.
- Platon 2005. *Werke in acht Bänden*, gr.-dt., hrsg. v. G. Eigler, bearb. v. H. Hofmann, übers. v. F. Schleiermacher. Darmstadt: WBG.
- Pleger, Wolfgang. 2013. *Handbuch der Anthropologie. Die wichtigsten Konzepte von Homer bis Sartre*. Darmstadt: WBG.
- Rehn, Rudolf. 1991. Tod und Unsterblichkeit in der platonischen Philosophie. In *Tod und Jenseits im Altertum*. Hrsg. Gerhardt Binder, Bernd Effe. 103–121. Trier: WVT.
- Ricken, Friedo. 1989. Gerechtigkeit Eros Freiheit – Platon über das Verhältnis des Menschen zum Tod. In *Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst*. Hrsg. Hans Helmut Jansen, 27–34. Darmstadt: Steinkopff.
- Scherer, Georg. 1988. *Das Problem des Todes in der Philosophie*. Darmstadt: WBG.
- Sinclair, Thomas A. 1976. Protagoras and Others. Socrates and his Opponents. In *Sophistik*. Hrsg. Carl Joachim Classen, 67–126. Darmstadt: WBG.
- Zehnpfennig, Barbara. 2000. Einführung. In *Platon. Symposion*, gr.-dt., übers. und hrsg. von Dies., VII–XL. Hamburg: Meiner.
- Zehnpfennig, Barbara. 2001. *Platon zur Einführung*. Hamburg: Meiner.
- Zehnpfennig, Barbara. 2010. Demokratie und (Un-)Bildung: Platon, Humboldt und der Bologna-Prozess. *Synthesis Philosophica* 49, 25/1: 121–130.
- Zichy, Michael. 2014. Menschenbild. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen. *Archiv für Begriffsgeschichte, Band 56*: 7–30.

Teil I

Perspektiven frühgriechischen Denkens



Sterbliche und unsterbliche Natur

Kontexte eines vielzitierten Euripides-Fragments

Gottfried Heinemann

1 Einleitung. Stichwörter zu den Kontexten des Fragments

Das in der Überschrift erwähnte Euripides-Fragment (910 N. / DK 59 A 30); (vermutlich aus der *Antiope*,¹ ca. 412–408) ist das einzige Vorkommen der Wendung „unsterbliche Natur“ (*athanatos physis*) in der erhaltenen älteren griechischen Literatur.² Es lautet in der Übersetzung von G.A. Seeck (dort fr. 227+1):³

- 1 So die Zuordnung bei Seeck (1981, S. 94–97); vgl. die Literaturangaben bei Kannicht (*TrGF* V 917) und Egli (2003, 287n1).
- 2 Vor der Zeitenwende datierbar ist nur ein weiteres Vorkommen bei Diodor (1. Jh. v. Chr.); nach der Zeitenwende dann häufiger bei Philon und Späteren, vor allem in theologischen Kontexten. Diodor (III 57,5) beschreibt die Vergöttlichung von Helios und Selene als deren Umgestaltung „in unsterbliche Naturen“ (... εἰς ἀθανάτους φύσεις). Nach Philon (*De opificio mundi* 135) steht der Mensch „zwischen sterblicher und unsterblicher Natur“ (... θνητῆς καὶ ἀθανάτου φύσεως εἶναι μεθόριον), da er an beiden teilhat und sterblich (bzgl. des Leibes) und unsterblich (bzgl. der Seele) ist; ein guter Mann wird „allezeit nicht alternd durch seine unsterbliche Natur leben“ (*De Josepho* 264: ζήσεται τὸν ἄει χρόνον ἀγήρωσ ἀθανάτω φύσει).
- 3 Wenn nicht anders angegeben, zitiere ich Tragödienfragmente nach *TrGF* und Vorsokratikerfragmente nach DK, nur Empedokles primär nach P = Primavesi 2011 (ergänzend KRS = Kirk et al. 1983, GM = Gemelli Marciano 2007 ff., MP = Mansfeld/Primavesi 2011). – Ansonsten zitiere ich griechische Texte nach den üblichen Ausgaben, meist unter Verwendung der Textdokumentation im *TLG* (CD ROM #D, Irvine, CA 1992); Titelabkürzungen im Anhang. Übersetzungen sind, wenn nicht anders angegeben, von mir.